

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 7 (1903)

**Artikel:** Der Uetliberg  
**Autor:** C.E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574047>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

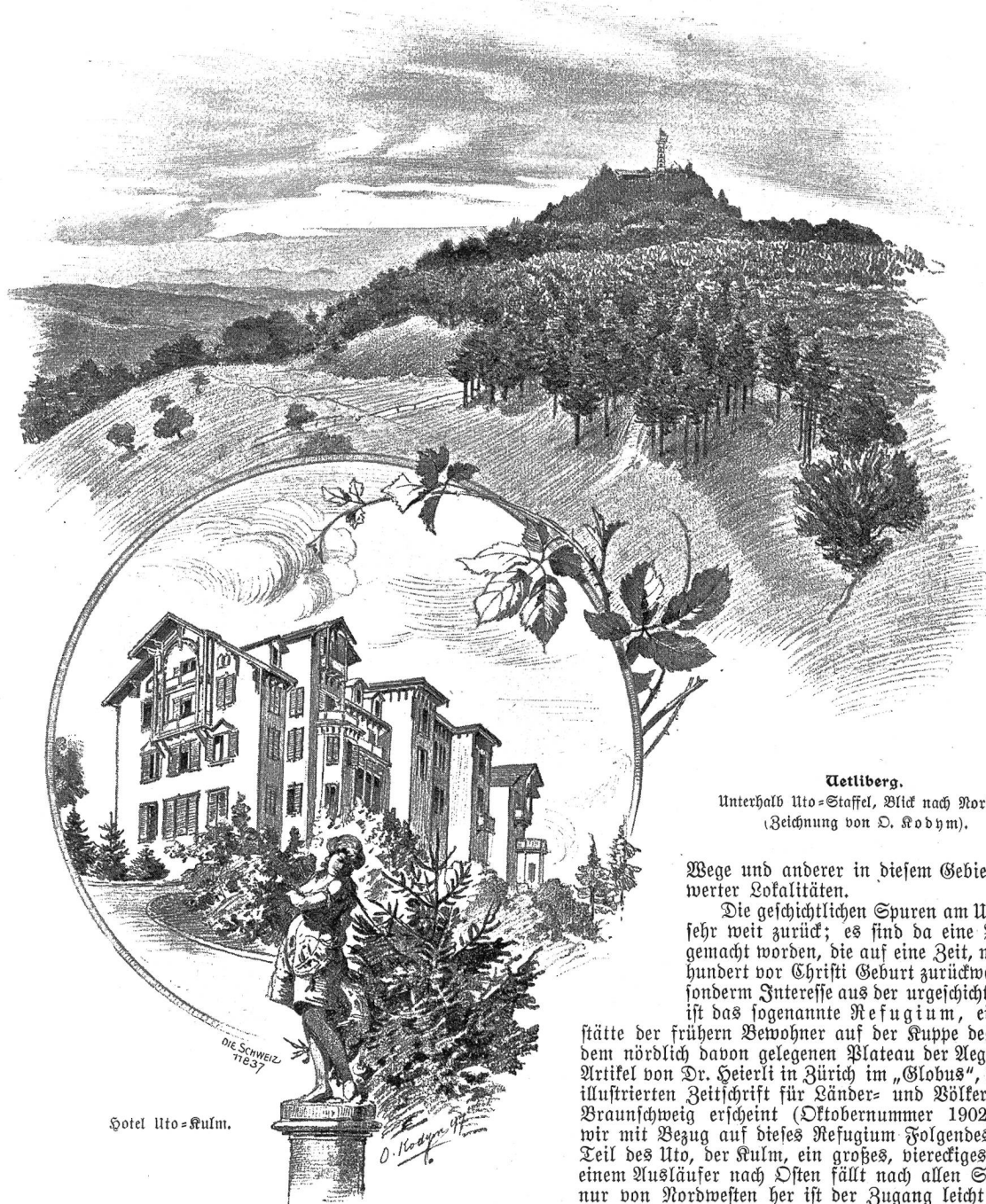
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Hotel Uto = Kulm.

## Der Uetliberg.

Mit zehn Abbildungen.

Wonne! Dort hebt sich die Kette der eisgepanzerten Alpen!  
Meine Locken umweht reinere, himmlische Luft.  
Unter mir spiegelt sich Zürich in bläulich ver Silberbeten Wassern,  
Ihre Mauern umspült plätschernd die Wallung des Sees.  
Salis.

Der Uetliberg (Uotilinberg, Berg des Uotilo, alemannisch Uto) wird in Zürich „Hüttliberg“ genannt. Ein wahres Kleinod für die Stadt Zürich! Aber auch von denen, die weiter weg wohnen, wird er in hohem Grad geschätzt. Nicht leicht findet sich ein Berg mit so herrlicher Aussicht und mit einer bereits etwas alpinen Flora, so nahe an einer Stadt gelegen, wie der Uto. Wir wollen ihm daher im Folgenden eine Betrachtung widmen, und zwar sollen einige geschichtliche Angaben vorangehen — denn dieser Berg hat gewissermaßen seine Geschichte — folgen soll die Bezeichnung der schönsten Aussichtspunkte und

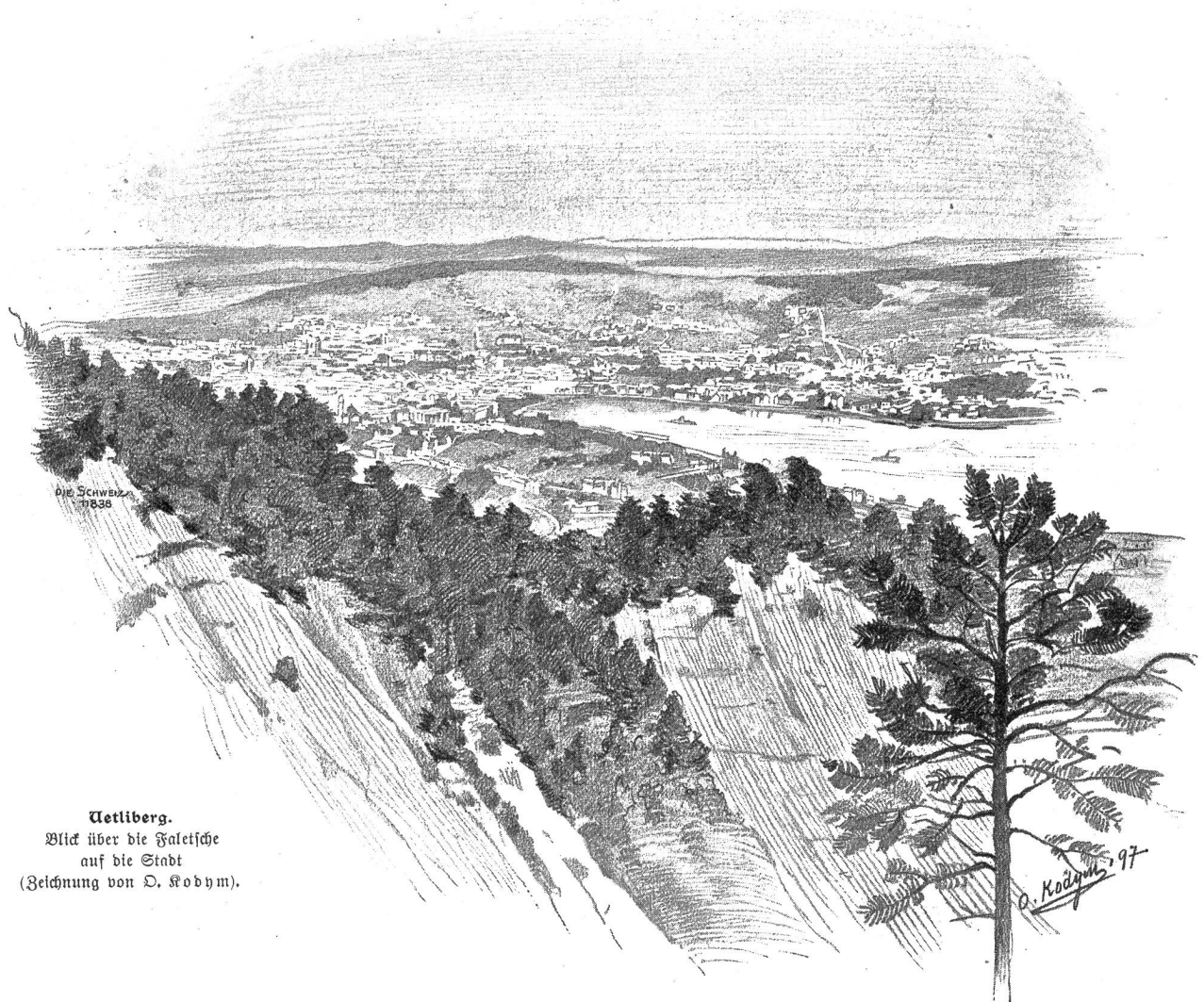
### Uetliberg.

Unterhalb Uto-Staffel, Blick nach Norden  
(Zeichnung von D. Kodym).

Wege und anderer in diesem Gebiete bemerkenswerter Lokalitäten.

Die geschichtlichen Spuren am Uetliberg gehen sehr weit zurück; es sind da eine Menge Funde gemacht worden, die auf eine Zeit, manches Jahrhundert vor Christi Geburt zurückweisen. Von besonderem Interesse aus der urgeschichtlichen Periode ist das sogenannte Refugium, eine Zufluchtsstätte der frühern Bewohner auf der Kuppe des Berges und dem nördlich davon gelegenen Plateau der Negerten. Einem Artikel von Dr. Geierli in Zürich im „Globus“, der bekannten illustrierten Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, die in Braunschweig erscheint (Oktobernummer 1902), entnehmen wir mit Bezug auf dieses Refugium Folgendes: Der höchste Teil des Uto, der Kulm, ein großes, viereckiges Plateau mit einem Ausläufer nach Osten fällt nach allen Seiten steil ab, nur von Nordwesten her ist der Zugang leicht möglich, und hier waren in urgeschichtlicher Zeit drei Wälle mit dazwischenliegenden Gräben zur Verteidigung gegen den andringenden Feind errichtet. Nordwestlich vom Kulm liegt die sogenannte Allmend oder Negerten, auf der zur Zeit das Uetliberg-Hotel steht. Auch diese Fläche fällt mit Ausnahme der Nordseite nach allen Seiten steil ab; jene aber war der ganzen Breite nach in prähistorischer Zeit durch einen mächtigen Wall gesichert; dahinter ein kleiner Graben und dann noch ein zweiter Wall. Sehr deutlich ist jetzt noch der Eingang ins Refugium mitten durch diesen Wall herauf erkennbar. Am nördlichen Ende des großen Walles springt er vor durch einen vorzüglichen Ausguckpunkt für einen Wächter. Niederhalb dem Uetliberg-Bahnhof liegt der Kirchhof, welcher Name sich jetzt noch in den Karten findet; hier hat man eine Reihe von Gräbern entdeckt.

Die ganze Anlage des Refugiums ist in neuester Zeit vom Verschönerungsverein in Zürich, soweit möglich, wieder freigelegt worden, sodass sie die Spaziergänger erkennen und verstehen können. Grundpläne sind sowohl im Hotel als im Re-



**Metliberg.**  
 Blick über die Paletsche  
 auf die Stadt  
 (Zeichnung von D. Ködgen).

staurant auf dem Kulm zur Ansicht aufgehängt. Wie weit dieses Refugium in die Vergangenheit zurückgeht, ist genau nicht zu sagen; immerhin weisen die darin gemachten Funde darauf hin, daß es schon fünf oder noch mehr Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung bestanden hat. Jüngsthin hat Pfarrer Lindenmann, welcher der Zeit, in der die Römer unser Land beherrschten, seine geschichtlichen Studien zuwendet, eine interessante Hypothese aufgestellt. Im Jahr 69 n. Chr. hatten sich die Helvetier, die damaligen Bewohner unseres Landes, gegen die Römer erhoben. Tacitus berichtet über die diesfälligen Kämpfe, speziell über eine furchtbare Niederlage, die der Hauptmann Cäcina den Bewohnern der schweizerischen Hochebene am Mons Bochetius (Bözberg) mit der 21. Legion und ihren Hilfstruppen beibrachte. Lindenmann sucht nun nachzuweisen, daß die von Tacitus erwähnte Stadt mit zerfallenen Mauern die alte helvetische Gauburg Turicum (Zürich) gewesen sei, daß die Entscheidungsschlacht im Limmatthal stattgefunden habe und daß die geschlagenen Helvetier sich dann in das Refugium auf dem Metliberg geflüchtet, daraus aber wieder hinuntergetrieben worden seien. — Als sicher wird angenommen, daß auf dem Metliberg zur Zeit der Römer eine Specula, ein Wachturm, gestanden.

Nach der Sage hat König Ludwig der Deutsche mit seinen zwei Töchtern, Bertha und Hildegard, auf der Balbern, eine Stunde südlich vom Uto, eine Burg bewohnt; von da seien die beiden Fräulein ins Tal hinabgestiegen und einmal, von einem Hirsch geleitet, nach Zürich hinuntergekommen und haben daselbst die Fraumünsterabtei gegründet. Der zürcherische Dichter Martin Mleri hat sich an die Arbeit gemacht, diese Sage in einem Gedicht zu beschreiben; doch ist er leider damit nicht zu Ende gekommen.

Auch auf dem Uto stand wohl schon frühe eine Burg; jedoch berichtet uns die Geschichte nur von ihrer Zerstörung im Jahre 1268. Die nähern Verumständungen, die aber keineswegs historisch festgestellt sind, werden folgendermaßen angegeben. Die Freiherrn von Regensberg hatten ihre Schlösser und Besitzungen an der Limmat und waren schlimme, gefährliche Nachbarn der Stadt Zürich. Zu Lütthold, der auf Alt-Regensberg saß, sandten die Zürcher eine Bottschaft, um ihn zu bitten, der Stadt Zürich Schutzherr zu werden, in der Annahme, daß sie sich durch ein Bündnis mit ihm am ehesten gegen seine Gewalttaten sichern könnten. Allein der Freiherr, ein stolzer und herrschüchtiger Mann, habe geantwortet: „Zürich ist von meinen Herrschaften wie ein Fischlein vom Netz umgeben; euer Schutzherr mag ich nicht sein, unterwerft euch mir, ich will euch gnädig regieren.“ Darauf habe sich die Stadt an Rudolf von Habsburg gewendet, den spätern Kaiser, der damals etwa sechs Stunden vom Metliberg entfernt, die Habsburg oder auch das Städtchen Bremgarten bewohnte, und dieser habe sich erbitten lassen, Schutzherr der Stadt Zürich zu werden. Es wird nun sowohl die Einnahme der Burg auf Balbern, als die Erstürmung der Metelenburg, welche beide Freiherr Lütthold besaß, geschildert. Beide Male ging der Graf von Habsburg, dem die Zürcher tapfern Beistand leisteten, mit List gegen den Regensberger vor.

Die Einnahme der Metelenburg wird geschildert wie folgt. Lütthold ritt täglich mit zwölf weißgekleideten Reifigen, zwölf weißen Pferden und zwölf weißen Hunden auf die Jagd oder zum Raube aus. Solche Pferde und Hunde kaufte nun auch Graf Rudolf und versteckte sich mit seinen Begleitern in der Nähe der Burg. Auch Fußvolk war in geringer Entfernung in



**Aetliberg.**  
Südlich vom Dürerbentmal,  
Blick auf den See  
(Zeichnung von D. Rodym).

Bereitschaft gehalten. Lütthold ritt nun an einem Morgen mit seinen zwölf Pferden und Hunden auf die Jagd und wagte sich weit ins Tal hinunter. Plötzlich sprengte Graf Rudolf, als wäre er der Freiherr, mit seinen Pferden und Hunden der Burg zu. Der Burgvogt öffnete schleunigst das Tor in der Meinung, sein Herr werde verfolgt und kehre nach der sichern Burg zurück. Diesen Irrtum gewahrte er erst, als die Reiter in die Burg eingedrungen waren, und bald folgte das Fußvolk nach. Die Burg wurde, zum Glück für die Stadt Zürich, überwältigt und zerstört. Der zürcherische Dichter J. S. Neithard schließt ein Gedicht, in dem er diesen Vorgang schildert, mit folgenden Worten:

Doch aus des Schlosses Trümmern, das Zürich schwer bedroht,  
Stieg eine Hochwacht, dienend in Kriegsgefahr und Not,  
Zur Warnung und Bewachung! — Erkenne Gottes Schluß,  
Daß selbst zuletzt der Kerker der Freiheit dienen muß!

Die Erstürmung der Balternburg aber durch Graf Rudolf wird folgendermaßen erzählt. Er ließ etwa dreißig Pferde ausrüsten, diese von je zwei Bewaffneten besteigen und rückte so den Berg hinauf gegen das Schloß. Die Reiter erschienen den Burgbewohnern so sehr als Gines, daß sie sich zu einem Ausfall veranlaßt fühlten, auf ihre Uebermacht und die geringe Stärke des Feindes vertrauend. Als nun die Gegner zum Kampf zusammenstießen, stiegen die hinten Aufgesetzten von den Pferden und brachen vereint mit den Reitern auf die Feinde ein. Dabei leistete ihnen die in der Nähe verborgen gehaltene Mannschaft Rudolfs Hilfe. Als die Burgleute bemerkten, daß sich die Angreifer vervielfältigten, und sie überlistet waren, flohen

sie in Gile; der Feind kam ihnen indessen zuvor, überrumpelte die Burg und brach sie ab, sie dem Erdboden gleichmachend. Die Eroberung der beiden Burgen ist auf S. 246 und 247 dargestellt. Die zwei Bilder sind den Neujahrsblättern der Zürcher Stadtbibliothek aus den Jahren 1714 und 1716 entnommen. Der Darstellung der Einnahme der Metelenburg ist am angeführten Ort folgende Betrachtung beigelegt:

Kein Bestung ist so stark, sie wird auch überwunden,  
Es wird durch Macht und List ein Weg darein gefunden.  
Graf Rudolfs hoher Witz, der Zürcher Tapferkeit  
Das Schloß auf Aetliberg ganz ritterlich bestreitet.

Auch aus dem sechzehnten Jahrhundert ist eine Begebenheit, die den Aetliberg betrifft, zu melden. Es war ein gutes Jahr, Wein und Korn zum besten geraten und früh eingebracht. Da machte die junge Bürgerschaft der Stadt Zürich in Harnisch und Gewehr unter Anführung des Bannerherrn Heinrich Lochmann am 28. August 1567 einen Auszug nach dem Aetliberg. Die Hitze war groß, und infolgedessen litt denn auch ein Teil der Mannschaft Schaden an Leben und Gesundheit. Ein Glaser, namens Gladi Seeholzer, starb im Rückweg zu Albisrieden, nachdem er kaltes Wasser in die Hitze hinein getrunken hatte, und am 11. September erlag Großhans Thomann, „ein kunstreicher Glasmaler“, einer Krankheit, die er sich durch diese Ueberanstrengung zugezogen hatte. „Das war die Frucht dieses Freudentages!“ sagt der Chronikschreiber, der uns diese Nachricht mitteilt.

Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert finden wir auf dem Aetliberg eine Hochwacht. Im ganzen Land Zürich



Restaurant auf dem Kulm.

befanden sich dreiundzwanzig solcher auf hervorragenden Höhenpunkten. Der Uetliberg war die Höhe mit der größten und weitesten Fernsicht; man sah von da achtzehn der andern Hochwachten. Auf jeder dieser Höhe stand ein Häuschen zur Unterbringung der Wachmannschaft. Daneben ein mächtiger Haufe dürres Holz und Stroh und eine Orientierungsscheibe, auf der alle andern Hochwachten eingezeichnet waren. In

gefährlichen Zeiten hielt ein Wachtmeister mit acht Mann die Wache, der ein Mörser beigegeben war, zur Abschießung des Losschusses, d. h. des Alarmzeichens. Mußte die wehrfähige Mannschaft im Land plötzlich aufgeboden werden, so wurde auf der nächstgelegenen Hochwacht — so meistens auf dem Uetliberg, weil dieser der Regierung am nächsten lag — das Feuer angezündet, was dann sofort fast auf allen andern Hochwachten bemerkt und erwidert wurde. Binnen kurzem ward auf diese Weise das Aufgebot in allen Tälern des Landes zur Kenntnis gebracht. Im Jahr 1812 ließ man diese Hochwachten, eine noch etwas unvollkommene Form des Telegraphs, auf den meisten Plätzen eingehen, diejenige aber auf dem Uetliberg dauerte noch einige Zeit fort.

Ende des achtzehnten Jahrhunderts kam die Zeit, wo der Besuch des Uetlibergs allgemeiner wurde und namentlich junge Leute anfangen, sich oft diesen Genuß zu bereiten. Von Chorherr und Dr. med. Schinz ist uns eine Beschreibung einer solchen Uetlibergbesteigung, die er im Juni 1774 mit einer Anzahl Knaben ausführte, erhalten. Etwas später behandelten dieses Thema in ähnlicher Weise die zürcherischen Neujahrsblätter, so 1785 dasjenige ab dem Musiksaal; es gehört zu einer ganzen Serie, betitelt „Zürchergegenden“. Damals war noch kein Wirtshaus auf der Berghöhe. Namentlich am Auffahrtstag zogen ganze Karawanen junger Leute da hinauf und erfruchteten sich am Naturgenuß und gaben ihrem Entzücken durch Abfingen eines Liedes Ausdruck. Das allerliebste Bildchen auf Seite 248 stellt eine solche Gesellschaft dar; es ist von Joh. Nu-

dolf Schellenberg von Winterthur (1740—1806) gezeichnet.\*) Auch ein anderes Neujahrsblatt hat uns diese Sitte geschildert; es ist dasjenige der Musikgesellschaft vom Jahr 1780. Dort sind die Spiele und Vergnügungen der Zürcher Jugend in jener Zeit dargestellt, und zu diesen rechnete man nun auch den Spaziergang auf den Uetliberg. Im dazugehörigen Bildchen sehen wir die Gesellschaft über den Töltschweg auf den Grat hinaufsteigen, gerade da, wo sich jetzt der Spielplatz auf dem Hohenstein befindet. Ein Träger schafft den Mundvorrat für die Gesellschaft auf die Berghöhe. Ein hübsches Uetliberglied ist dem Blatt beigegeben; wir entnehmen ihm die folgende Strophe:

## Uetliberg.

Offseite, Blick nach  
Süden  
(Zeichnung von  
D. Rodym).

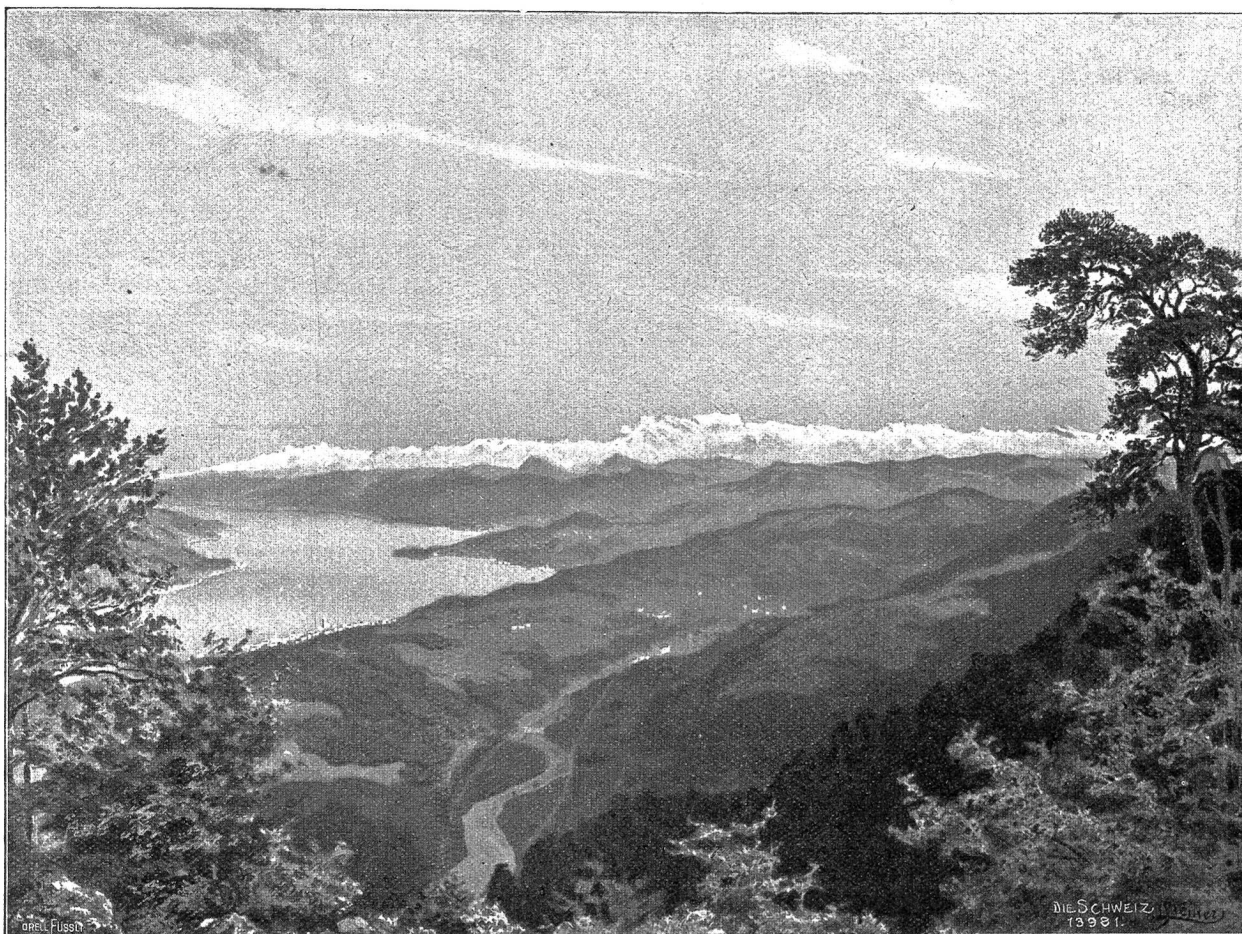
Froh hüpf man ins Freie — zur Pforte  
hinaus;  
Da suchen die Mädchen sich Blümchen zum  
Strauß  
Am Wege — und schmücken sich Busen und  
Gut

Mit lieblichen Weilchen, die riechen so gut.  
Die Knaben, die schwärmen an Fäunen umher  
Und schneiden sich Rütchen, das freut sie mehr.

Aus der so denkwürdigen Zeit der Besetzung der Schweiz durch die fremden Heere am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ist folgende den Uetliberg berührende Tatsache zu melden. Der Obergeneral der französischen Armee, Massena, hatte der Uebermacht der Oesterreicher, die von Norden und Osten her andrangen, in der festen Stellung auf dem Zürichberg nicht mit Erfolg Widerstand leisten können und sich genötigt gesehen, durch die Stadt Zürich hindurch nach dem Uetliberg hinüber zu rücken. Von der Balbern bis nach Dietikon hinunter nahmen nun seine Vorposten Stellung auf dem Berg. Eine größere Reserve-Abteilung lagerte auch wieder gerade da, wo jetzt der Spielplatz des Hohenstein angelegt ist. Massenass Feldwachen stunden am Fuß des Berges gegen Zürich zu. Der General selbst hatte sein Hauptquartier in Bremgarten. In dieser Stellung verblieben die Franzosen von der ersten Schlacht bei Zürich in den ersten Tagen des Juni bis zur zweiten Schlacht am 25. und 26. September 1799, in welchen Tagen Massena die seit einiger Zeit in Zürich eingerückten Russen aufs Haupt schlug.

Im Jahr 1839 endlich wurde auf dem Uetliberg und zwar auf der obersten Kuppe ein Gasthaus erstellt, etwa in der Art der Berner Chalets. Der freundliche Wirt war Friedrich Betel, der etwa an einem Sonntagabend seine Gäste mit Liedern erfreute, die er und seine fünf Kinder (drei Knaben und zwei Mädchen) zur Gitarre sangen. Es waren dies immer schöne, denkwürdige Abende. Nach Beendigung des Gesangs zog die Gesellschaft mutig beim Schein einer Laterne, die dann am Fuß des Berges im Gebüsch versteckt wurde, nach der Stadt hinunter. — Im März 1840 ereignete sich am Uetliberg ein trauriger Unfall. Friedrich von Dürler von Luzern, ein in Zürich angesehenener Mann, der hier eine öffentliche Stelle bekleidete, ein kühner Bergsteiger, war auch einer von den Stammgästen des Uetliberges. Als er an einem Sonntagabend noch bei Tageslicht mit einer Gesellschaft den Rückweg antrat, ging er von dieser weg an der Stelle, wo der Zürichweg den Kamm des Berges verläßt, und wollte über die dort befindliche Holzschleife nach dem Tal hinuntersteigen. Der Boden war noch mit Schnee und Eis bedeckt, und Dürler beabsichtigte nach Bergsteigerart auf dem Stock rittlings über diese Bahn hinunterzuschleifen. Er stürzte aber über einen Abhang hinunter und brach das Genick. Das treue Hündchen, das ihn begleitete, war es, das Hilfe in dem am Fuß des Berges gelegenen Kolbenhof holte, indem es vor den Fenstern bellte, bis die Bewohner des Hauses aufmerksam wurden. Dem wieder nach der Unglücksstätte zurückkehrenden Tier folgten die Männer, die dann die Leiche bargen. An der genannten Stelle oben auf dem Grat des Berges ist seit sechzig Jahren ein großer Fündling aufgestellt, und eine Gedenktafel erinnert an den Tod des Bergsteigers, der kurz vor diesem Unfall als der erste den Uetliberg erklimmen hatte. Der beim Dürlerdenkmal vom

\*) Wir wiederholen das Bild aus unserm dritten Jahrgang (1899) S. 466.



Hussicht von der Baldern auf den Zürichsee und die Alpen. Nach dem Aquarell von Leonhard Steiner, Zürich.

Grat abgehende Weg war in jenen Jahren neu erstellt worden, indem bis dahin nur solche über den Höcker und über die Töbltschi, sowie ein äußerst primitiver Pfad über den Friesenberg hinauf nach dem Berg geführt hatten. Einen Blick von dem erstgenannten Weg und zwar dessen untersten Partie nach der Stadt Zürich zwischen den prächtigen Eichen hindurch gibt uns in freundlicher Weise das nach Seite 248 wiedergegebene Aquarell von Professor Julius Stadler.

Noch einen beachtenswerten Mann aus jener Zeit müssen wir erwähnen; es ist der Sellenbürerbote Rudolf Baur, der seinem Beruf dienend, unzählige Male den Weg über untern Berg von seinem dahinter gelegenen Heimatsort nach der Stadt gewandert ist. Er, ein schlichter Mann aus dem Volk, hat die Volksagen aus der Umgebung des Metlibergs in Gedichten geschildert. Baur gab diese Erzeugnisse seiner Dichtkunst 1843 heraus zum Besten einer brandbeschädigten Familie. Er mag hierzu veranlaßt worden sein durch eine ähnliche Erfahrung, die sein Vater mit seiner Familie etwa ums Jahr 1820 gemacht hatte. Ihr Häuschen stand ob Sellenbüren am Abhang des Berges und war infolge eines Erdschlupfs eingestürzt, sodaß sich die Familie auf die Gasse gestellt sah. Da nahm sich ihrer der Redaktor der Zürcher Freitagszeitung, Bürkli, an und sammelte im Schweizerland Gaben, aus denen dem armen Mann wieder ein Häuschen gebaut werden konnte. Aus Dankbarkeit hat dann später der Sellenbürerbote durch Herausgabe seiner „Volksagen vom Metliberg“ der brandbeschädigten Familie wieder aufzuhelfen gesucht. Als Probe der Dichtungsart des Sellenbürens lassen wir ein in das genannte Schriftchen aufgenommenes Epigramm folgen:

Wüßt, schön und nützlich.

Was gar wüest ist, fällt mer nie,  
Wers au nützl öppeedie.

Schön und nützl, das ist us,  
Füllt es Herr- und Buurehus.  
Schön allei ist au no guet,  
Wer's nüd übertribe tuet.  
Doch, sött schön's gar schädli si,  
Furt, das nützli, wüest sei mi!

An die Stelle des bescheidenen Berghauses auf dem Kulm trat später ein großer Bau, der sich aber bald als eine verfehlte Spekulation herausstellte. Er ging dann in den Besitz eines gewissenlosen Spekulanten in Zürich über, der, als er erkannte, daß er nicht mehr auf seine Rechnung kommen werde, das Haus an einem warmen Novemberabend des Jahres 1878 dem Feuer preisgab. Schön, aber traurig war von Zürich aus der Anblick der mächtigen Flammen mit dem Feuerregen auf der Höhe des Berges; die Annalen der Kriminalgeschichte der Stadt Zürich aber sind durch diese Brandstiftung um einen interessanten Fall reicher geworden. An die Stelle dieses großen Baues trat später der etwas kleinere, jetzt noch bestehende, das Restaurant auf dem Kulm, und es kam hinzu das Hotel auf dem Plateau der Negerten. Beide sind zur Zeit sehr gut gehalten; sie gehören der Bahngesellschaft an und werden von tüchtigen Wirten mit Erfolg betrieben. Sowohl für die Einkehr des durstigen Wanderers in der Restauration auf dem Kulm, als für einen bleibenden Aufenthalt des stürmungsuchenden Stadtbewohners im Hotel ist bestens geforgt.

Im Jahr 1874/75 war aber inzwischen der Bau der Metlibergbahn hinzugekommen, während bis dahin nur ein Sträßchen von Norden her, doch mehr für Reiter als für Fuhrwerke geeignet, nach dem Kulm geführt hatte. Die Metlibergbahn hat eine Länge von 9167 m. Als Minimalradius ist derjenige von 150 m angenommen. In der Kehrkurve bei Klingikon beträgt er sogar nur 135 m. Die Höhendifferenz zwischen den Stationen in der Stadt und auf dem Uto ist



Eroberung der Uetliburg (1268) nach Joh. Melchior Fiechli.

399 m, die höchste Steigung in der allerobersten Partie 70 ‰; und doch ist das angewendete System das gewöhnliche, d. h. die Bahn wird ausschließlich mit auf dem Adhäsionsprinzip beruhenden Lokomotiven befahren; dabei schiebt jedoch immer, des sichereren Betriebes wegen, bei der Bergfahrt die zuhinterst stehende Lokomotive die Wagen und stehen umgekehrt bei der Talfahrt die Wagen hinter der Lokomotive. Bis Ende 1900 betrug das Baukonto der Bahngesellschaft Fr. 1,584,024.37. Die Bahn hält an zwei Zwischenstationen an, in Zürich-Binz und in Waldegg. Die Linie wird außerordentlich stark frequentiert, und die Unternehmung ist auch imstande, bei festlichen Anlässen und an schönen Sonntagen eine große Menge von Passagieren zu befördern. Der Betrieb erfreut sich in Zürich eines guten Rufes, namentlich auch mit Bezug auf die Sicherheit.

Nun noch einiges über das Topographische, die Aussichtspunkte und einige bemerkenswerte Einzelheiten. Der Uetliberg ist in der Albiskette, die sich sechs Stunden lang von der Grenze des Kantons Zug bis gegen die des Kantons Aargau bei Dietikon erstreckt, nicht der höchste Punkt. Der Uto ist 873 Meter über Meer, der Bürgelenstuf, eine Stunde südlich von der Albisstraße gelegen, aber noch 45 Meter und der Schnabel 7 Meter höher. Was aber den Uto vor den andern Gipfeln auszeichnet, das ist seine freiere Lage, die Nähe der Stadt Zürich und die gute Verbindung mit dieser. Mit der Bahn wird der Utobahnhof in einer halben Stunde erreicht. Die Albiskette hat eine Menge Seitengräte, die meistens in Hügeln oder Vorsprüngen („Eggen“) endigen. Eine solche ist gegen den See hin die Manegg, jener söhnengekrönte, ruinengeschmückte, aussichtsreiche Vorlandshügel, der im Mittelalter dem Ritter von Manesse, dem Freund und Beschützer des Dichters Hadlaub, gehörte. Mehr gegen Norden liegt am Fuß des Berges der Freisenberg, auf dem in grauer Vorzeit eine edle Familie von Zürich wohnte. Zunächst unten am Zürichweg, am Fuß der Bernegg erblicken wir eine modern aussehende Häuiergruppe. Es ist das städtische Schützenhaus mit der Schießstätte, wo oft von den besten Schützen des Schweizerlandes sich im Wettkampf messen.

Der Temperaturunterschied zwischen Zürich und Uetliberg ist in den kalten Monaten, Dezember bis Februar, nicht eben

bedeutend, weil zu dieser Zeit die Höhen oft in warmem Sonnenschein prangen, während das Tal in kalten Nebel gehüllt ist. In den Sommermonaten ist es durchgängig auf der Höhe kühler als in der Stadt. Nur April bis Juli haben für den Berg eine etwas niedrigere Temperatur. Die Niederschläge sind in Zürich meist größer als auf dem Uetliberg. — Sehr bemerkenswert sind die geologischen Verhältnisse. Die oberste Kuppe des Uto besteht aus einem festen Konglomerat, der „löchrigen“ Nagelfluh; sie ist erratischer Natur und durch lockere Moräne von der Molasseunterlage, die eigentlich das Gestein des Berges ausmacht, getrennt. Diese erratischen Blöcke, die namentlich auf der Westseite der Bergkuppe einen schönen Anblick bieten, sind durch die Gletscher in einer früheren Schöpfungsperiode aus dem Hochgebirge zu uns hinuntergetragen und dann durch die später erfolgten Umwälzungen auf diese Höhe gehoben worden. Auch die Flora des Uetlibergs und der ganzen Albiskette ist beachtenswert. Sie hat einen gewissen alpinen Anstrich. Der Raum gestattet uns nicht, alle die sonst nicht gewöhnlichen Pflanzen, die da gefunden werden, aufzuzählen; doch wollen wir wenigstens den Frauenschuh (Cypripedium), eine Orchisart, und den Türkenbund, eine Lilie (L. Martagon L.), als schöne und bemerkenswerte Pflanzen des Uetli hervorheben.

Als Aussichtspunkt ist natürlich vor allem der Kulm zu nennen. Auf dem östlichen Ausläufer des Signals hat man eine überraschend schöne und freie Aussicht auf den See mit seinen vielen stattlichen Dörfern, die ihn umgebenden Vorberge und darüber hinaus auf den Kranz des Hochgebirges, vom Säntis im Osten links bis zum Napf im Kanton Luzern und einzelnen Höhen des Jura im äußersten Westen. Die schönsten Partien der Schneeberge sind: die Berneroberränder Jungfrau, Finsteraarhorn u. s. w., von den Unterwaldnern der Titlis und von den Glarnern Tödi und Glärnisch und der Müritschentock am Walensee. Bei ganz klarer Luft, namentlich im Winter, wenn dicker Nebel das Tal bedeckt, sieht man etwa durch die Lücken der größeren noch ganz kleine weiße Spitzen von Bergen, die in weiter Ferne liegen. Für gute Fußgänger führt vom Signal hinunter das „Leiterli“, ein Weg, auf dem zu allen Zeiten die Zürcherknaben ihre ersten Künste im kühnen Bergsteigen verrichtet haben. Auf der Kuppe des Kulm steht ein



Eroberung der Baldernburg (1268) nach Joh. Melchior Fießli.

Denkmal mit der Büste eines der bedeutendsten Staatsmänner der Schweiz in neuerer Zeit. Es ist Johann Jakob Dubs aus Affoltern im Kanton Zürich, der zuerst die ganze Stufenleiter der Staatsämter im Kanton Zürich durchlaufen und dann in den Sechziger- und Siebzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts als Bundesrat und Bundespräsident an der Spitze der Eidgenossenschaft gestanden hat. Sein Blick ist nach Südwesten gerichtet; Dubs schaut hinüber nach seinem Heimatort Affoltern, dem er auch in seiner hohen Stellung fortwährend die gleiche Anhänglichkeit bewahrt hat.

Beachtenswert ist die schöne Felspartie auf der Westseite der Kuppe, durch die ein Weg nach einem herrlichen Aussichtspunkt am Westabhang, dem „Ofengüpfkopf“ mit dem Ausblick nach Süden und Westen führt. Streng genommen ist der „Ofengüpfkopf“ unten am Berg im Tal bei Sellenbüren ein Hügel, auf dem das Schloß der Edlen von Sellenbüren stand. Nach der von Rudolf Baur beschriebenen Volkszage: „De Schatz uf der Ofegüpf“ ist unter der Ruine des Schloßhügels noch ein aus vielen Millionen bestehender Schatz begraben; doch sind alle Versuche, ihn zu heben, bisher umsonst gewesen; „denn,“ sagt der Dichter:

Wenn eine meint, es grati,  
Und zu der Chiste chund,  
Se schlüft wie ulem Bode  
En schwarze Zottelhund.  
Das ist en böse Chäger,  
Dä luegeti denn a,  
Daß keine me dra zwiffet,  
Er sei de Bölima.

Ein am Weg, der an dieser Felspartie vorbeiführt, liegender Felsblock ist der sogenannte „Chindlistein“, von dem man in früherer Zeit den Kindern erzählte, daß die in der Stadt Zürich geborenen neuen Ankömmlinge von da nach der Stadt hinuntergebracht werden. Diese Legende ist jedoch heutzutage weniger bekannt; sie scheint der Auffassung und den Neigungen der Jugend nicht mehr zu entsprechen. Diese ist schon so früh aufgeklärt, daß sie an solche Märchen nicht mehr glaubt.

Ein schöner Weg führt vom Kulm beim Hotel und am Bahnhof vorbei nach der Station Waldegg und mehr rechts nach dem Aussichtspunkt „Hohenstein“. Hier sind eine

Menge Bänke und Tische aufgestellt und sogar eine Schutzhütte errichtet, daneben ein großer Spielplatz angelegt. Da finden sich oft Schulen oder Gesellschaften ein, halten Picknicks und belustigen sich mit Spielen. Ein noch etwas höher als „Hohenstein“ gelegener Aussichtspunkt ist „Seldeneegg“; auf beiden sieht man namentlich schön auf die Stadt Zürich und in das Limmattal hinunter. Etwa in der Mitte zwischen Hohenstein und dem Kulm, aber mehr auf der Westseite und mit dem Blick nach Süden und Westen eröffnet eben jetzt der Verhönerungsverein zwei herrliche Aussichtspunkte. Sie liegen auf dem Berggrat zunächst westlich an der großen Kehrkurve bei Ringlikon. Der genannte Verein hat sich überhaupt um Anlagen von Wegen und Einrichtung von Aussichtspunkten auf dem Meliberg, noch mehr aber auf der Zürichbergseite, verdient gemacht. Dem Verein gehören etwa 3500 Mitglieder an, und seine Bestrebungen werden in Zürich verdienstermaßen geschätzt. Die beiden genannten neuen Aussichtspunkte sind sehr leicht zugänglich und durchaus eines Besuches wert. Der untere ist eine lieblich gelegene Terrasse am Westabhang des Berges. Man hat einen Ueberblick über die ganze Hochgebirgskette vom Jura bis weit nach Osten hinüber, davor das grüne Vorland und zunächst am Fuß das Meppischtal; darum möchten wir den Punkt Meppisch-Terrasse heißen. Der obere Luginsland gestattet mehr den Blick aus dem Wald heraus nach Westen, also namentlich nach dem Jura; darum ist „Jurablick“ sein Name.

Ein schöner Spaziergang ist endlich noch bei den Chalets und dem Dürlerdenkmal vorbei über den Berggrat nach der Faletsche, nach Medikon, dem Engelberger Kopf und der Baldern, und wer noch weiter strebt, gelangt über Felsenegg, Bucheneegg nach dem Albis. Bemerkenswerte Punkte sind auf dieser Tour, die vom Uto weg zwei starke Stunden in Anspruch nimmt, die Faletsche, die Baldern, das Felsenegg und der Langnauerkopf. Die Faletsche ist eine große, nuldnenförmige Aushöhlung am Ostabhang, die etwa 1/4 Stunde breit und von der Höhe des Bergkamms bis hinunter an die Söhl wohl eine halbe Stunde tief ist. Sie ist ganz fahl, der lockere Sandstein verwittert zu einer lehmartigen Masse; Regengüsse spülen sie weg, darum heißt der Abfluß dieses eigenartigen Beckens und auch die daran gelegene Ortschaft Leim-

bach (Lehmbach), auch Mütschlibach. Wenn sich etwa Gräser und tiefwurzelndes Weidengebüsch an den Halden ansetzen, immer wieder werden sie unterwaschen und zum Rutsch gebracht. Die Grotten der Faletsche (vom französischen falaise, Rutschhalbe) wird immer weiter fortschreiten, und es wird gar nicht lange gehen, bis auch der auf dem Berggrat führende Weg von ihr weggerissen sein wird. — Die Balbern haben wir schon oben berührt; man sieht auf der Balberburg noch deutlich den Burggraben und -wall, und die Aussicht von den vom Verschönerungsverein errichteten Plätzchen ist eine der schönsten am ganzen Zürichsee. Auf Seite 245 bieten wir eine Reproduktion des Aquarellbildes von Leonhard Steiner, das uns diese Aussicht wiedergibt. — Der Langnauerkopf ist ein Vorsprung des Bergmassivs gegen Osten und die Suhl bei Langnau. Auch dies ist ein Punkt mit reizender Aussicht. Erst

seit wenigen Jahren ist da eine Bank aufgestellt und führt zu dem Punkt ein wohl angelegter Fußpfad.

Wir hatten also ein Recht zu sagen, daß der Aetliberg ein wahres Kleinod bedeutet für die Stadt Zürich. Nicht nur vom Kulm aus, sondern von einer Reihe von andern Punkten, ja von einem großen Teil des Weges über den Grat genießt man eine wahrhaft entzückende Aussicht. Dies zeigen auch deutlich die fünf trefflichen Bilder, die der thurgauische Künstler D. Kodym von verschiedenen Standpunkten aus für unsere Zeitschrift gezeichnet hat. Die Tour über den Grat empfiehlt sich auch namentlich darum, weil man hier bald nach rechts, bald nach links immer wieder neue Ausblicke findet. Von der Höhe aber leidet der Fußgänger auf diesem Pfad wenig; eine kühle Luft umspielt fortwährend seine Wangen, und er erreicht ohne viel Mühe und ohne die Zeit zu beachten die Albistraße.

C. G.

## Die Tochter des Philosophen.

Roman von Sophie Wiget, Zürich.

(Mit Verwendung eines englischen Stoffes).

Fünftes Kapitel.

Nachdruck verboten.

Und Haviland Dumaresq geht mit den Händen auf dem Rücken den Gartenweg auf und ab. Er denkt über die Frage nach: Ist Frau Maitlands Vermutung, daß der Maler wegen Psyche kommt, richtig? Frauen, und besonders solche auf niedriger intellektueller Stufe wie Frau Maitland, haben einen sehr entwickelten Instinkt. Sie hat also ohne Zweifel recht: der junge Mann denkt daran, Psyche zu heiraten.

Aber was hat in diesem Fall er, der Vater, hiebei zu tun? Denn der junge Mann hat wahrscheinlich weder Geld noch Stellung.

In allen andern Lagen seines Lebens würde Haviland Dumaresq diesen beiden Dingen zuletzt nachgefragt haben. Aber wo es sich um Psyche handelt, ist es anders. Der alte Philosoph hat sein Leben vergeudet, wie er es am liebsten gewollt hat, seinem innersten hohen Triebe folgend. Aber sein Kind darf nicht wie er verschwenderisch mit dem Leben umgehen; sie soll sich des Vaters schwere Erfahrungen zunutze machen. Für sich selbst kann Haviland Dumaresq von Linnell nicht einmal ein zwanzig Pfund wertiges Bild sich schenken lassen; aber für Psyche ist er bereit, vom ersten besten eine zehntausendpfündige jährliche Rente, einen Titel und ein Schloß, einen Adelsstich und was sonst noch der gewöhnlichsten Dinge mehr sind, anzunehmen. Um Psyche willen kann er sich in dieser Sache auf den gleichen niedrigen Gesichtspunkt stellen, auf dem Frau Maitland steht.

Zwanzig Pfund für ein Bild — hm! Als der junge Mann von den zwanzig Pfund sprach, machte er den Eindruck, als ob er das Geld für Wasser hielt. Ja, es schien sogar, als

ob er den Preis ziemlich niedrig setzte, einen Freundschaftspreis, und wenn dem so ist, so sollte Dumaresq ihm diese Freiheit übelnehmen, das fühlt er klar. Aber abgesehen hievon, die Hauptfrage ist ja Psyche — wenn der Maler zwanzig und mehr Pfund so für eine gelegentliche Skizze beziehen kann, ist er nicht dann vielleicht doch wert, in Betracht gezogen zu werden? Er konnte zu Berühmtheit und Stellung gelangen. Für sich selbst haßt der Philosoph diese schmutzigen Rechnungsgedanken; aber um Psyche willen muß er sich näher für die Aussichten dieses Malers interessieren. Und während er es tut, ist er sich fortwährend klar bewußt, daß er auf Frau Maitlands Stufe hinuntersteigt.

Frau Maitland! Geraldinens Absagebrief! Wodurch hat Psyche Frau Maitlands Zorn erregt? Sicherlich nicht nur, weil Psyche einen Bewunderer hat. Gewiß wünscht sie sich diesen Maler selbst zum Schwiegersohn. Aber wenn dem so ist, muß der Maler eine gute Partie sein, und Frau Maitland muß das wissen; denn eine schlechte Partie wünscht sie für ihre Tochter nicht. Maitlands müssen überhaupt einen reichen Schwiegersohn haben; sie geben zu viel aus, sie sind in Schwierigkeiten. Ein Gatte, der also reich genug für Geraldine wäre, könnte auch reich genug für Psyche sein . . .

Dumaresq geht den Gartenpfad auf und ab und sinnt und sinnt, bis er müde wird. Dann setzt er sich auf eine Bank, zieht eine Kapsel aus der Westentasche und entnimmt ihr eine jener silbernen Pillen. Sie soll ihm Ruhe bringen für die Nerven, die heute schon einen Sturm durchlebt haben . . .

Psyches Glück! Kein kleineres Ding als Psyches Glück ist auf dem Spiel! Psyches Glück . . .

Schritte auf dem Gartenpfad schrecken den alten Mann aus seiner Träumerei empor. Es ist Reginald Mansel, der sich nähert.

„Mansel!“ ruft Dumaresq. „Kam jemals ein Mensch in so richtigem Moment! Ich habe heute meinen ersten Schritt auf dem Weg des Kunstpatronats getan, und ich möchte wissen, was Sie dazu sagen.“

Er zeigt Linnells Bild.

Der Maler erkennt es sofort.

„Ah, von Linnell! Ich sah es schon früher. Ich habe sein Werden verfolgt. Es ist sehr gut, wirklich sehr gut. Es ist eines von seinen besten Bildern. Nicht überladen mit jenen Einzelheiten, mit denen Linnell seinen Arbeiten nicht selten schadet.“

„Es gefällt Ihnen also?“

„Gefallen? Nun, selbstverständlich! Ich möchte den sehen, dem Linnells Arbeiten nicht gefallen. Es ist das Werk eines Meisters.“

„Was glauben Sie, daß ich dafür bezahlt habe?“ fragt der alte Herr, den Kopf zur Seite neigend, mit Kennermiene.



Aetlibergbesteigung am Ende des 18. Jahrhunderts.

Nach Zeichnung von Joh. Rudolf Schellenberg von Wintertur (1740—1806).